

Conrad Reyther und das Herzogenauracher Spital

von

Manfred Welker

Vor über 500 Jahren, am 6. September 1511 wurde die Stiftung des Spitals in Herzogenaurach durch Conrad Reyther vom Bamberger Fürstbischof bestätigt. Heute befindet sich in dem historischen Gebäude das Herzogenauracher Stadtmuseum.

Der begüterte Nürnberger Bürger Conrad (abgekürzt Contz, Cuntz oder Kunz) Reyther stammte aus Niederndorf. Er lernte in Herzogenaurach das Tuchmacherhandwerk und liegt hier auch am Eingang zur Evangelienseite der Stadtpfarrkirche St. Maria Magda-



Abb. 1: Das von Conrad Reyther gestiftete Herzogenauracher Spital an der Pfarrkirche.

lena begraben. Verheiratet war er mit Anna Seydenfaden, der Tochter des Herzogenauracher Baders auf der unteren Badestube, Fritz Seydenfaden.

Reyther war bezeichnenderweise im Tuchhandel zu großem Reichtum gekommen, besonders als Großhändler mit Waid, der den blauen Farbstoff der damaligen Zeit darstellte. Wohl auch aus dem Geist tiefer persönlicher Frömmigkeit heraus stiftete dieser Conrad Reyther im Jahr 1511 ein Spital für sechs alte und bedürftige Personen in seiner Wahlheimatstadt Herzogenaurach. Diese Stiftung geschah nur kurze Zeit vor der Reformation. Zwar hatte der hiesige Bürgerrat bereits 1508 den Beschuß zur Errichtung eines Spitals für alte Bürger und Frauen gefaßt, konnte aber die Finanzierung nicht alleine stemmen. Der damalige hiesige Pfarrer Johannes Widhössel (er amtierte von 1503 bis 1532), selbst ein Nürnberger, mag wohl seinen Einfluß auf den wohlhabenden Nürnberger Ratsherrn Reyther geltend gemacht haben, um dieses Vorhaben durch eine hochherzige Stiftung für seine heimatliche Pfarrgemeinde zu verwirklichen. Vermutlich wurde Reyther auch hier mit seiner Frau Anna Seydenfaden, der erwähnten Baderstochter der unteren Badestube, getraut.

Damit folgte Herzogenaurach zahlreichen anderen Städten des Bamberger Hochstifts, in denen ebenfalls einzelne Bürger oder Pfarrer, aber auch Domherren, der Bischof oder die Burggrafen im ausgehenden Mittelalter Spitäler errichtet hatten. Zur finanziellen Absicherung stattete Reyther seine Stiftung mit zahlreichem Grundbesitz an verschiedenen Orten aus. Der Besitz warf jährlich immerhin 52 Gulden an Zinsen ab. Darunter zählten Liegenschaften in Buch, Dondorflein und Falkendorf sowie die Dörflasmühle, die nach dem Willen ihres Stifters weder verkauft oder vertauscht noch verpfändet werden durfte. Der Rat der Stadt Herzogenaurach hatte das Recht, den Spitalmeister einzusetzen.

Der Stiftungsbrief gibt einen Einblick in die Lebens- und Denkweise sowie die Gebräuche des ausgehenden Mittelalters. Am 6. September 1511 bestätigte der Bamberger Fürstbischof Georg III. Schenck von Limburg mit Zustimmung des Domkapitels die neue ewige Stiftung eines Spitals in Herzogenaurach. Wie dem erhaltenen, in Art eines Libells ausgestellten Pergamentbrief zu entnehmen ist, hatte Contz Reyther, Bürger von Nürnberg, dieses Spital gegründet. Besiegelt wurde die Urkunde von den Amtmännern Georg von Thunfelt zu Wachenroth und Christoffel von Schaumberg zu Memmelsdorf. Kirchlich gesehen gehörte Herzogenaurach zur Würzburger Diözese. Das Spitalgebäude liegt bei der Stadtpfarrkirche St. Maria Magdalena vorn am Eingang gegen Mittag (d.h., im Süden) neben dem Pfarrhof. Das Gebäude, in dem sechs Personen männlichen und weiblichen Geschlechts lebenslänglich unterhalten werden sollten, wurde zu diesem Zweck neu errichtet. Der Rat zu Herzogenaurach setzte einen Spitalmeister ein, der jährlich 3 Gulden rheinisch erhielt. Dieser war für die Aufnahme zuständig, worüber er mit Zustimmung des Rates der Stadt entschied.

Einen Platz im Spital erhielten Personen, die wegen ihres Alters oder „*Blödigkeit des Leibes*“ nicht mehr arbeiten konnten und ihren Ehepartner verloren hatten. Eine Voraussetzung war auch, daß sie das Paternoster, den Englischen Gruß und das Glaubensbekenntnis recht ordentlich beten konnten. Aufgenommen werden sollten Personen, die sich nicht mit unehrlichen Handwerken befaßten, wobei besonders die Nachkommen von Bürgern und die Ehehalten zu Herzogenaurach berücksichtigt werden sollten. Allerdings hatte sich Reyther ausbedungen, daß er und seine Väter zwei Personen unter den sechs dem Rate benennen durften.

Ausgenommen von der Aufnahme waren Personen mit Aussatz, der „*mala Frantzosa*“-Krankheit (d.h., Syphilis), Epileptiker, Müßiggänger, offensichtliche Bettler, Sterzer, Spieler und Verschwender ihrer Güter. Außerdem sollten Verleumder, unehrliche Personen, Spieler, „*Gotswerer*“, Freiheiten-Verkündschafter und dergleichen ebenfalls keine Aufnahme finden.

Die Kost war zum Frühmahl am Sonntag, Montag und Erichtag (d.h., Dienstag) ein Stück Fleisch (1 Pfund für drei Personen) in warmer Brühe, ein Kraut-, Rüben-, Erbsen- und anderes Gemüse, so daß es zwei Gerichte waren. Abends gab es wieder für jeden ein Stück Fleisch wie Mittag in Brühe, Kälbernes,

Schutzen und dazu ausreichend Gersten-, Linsen-, oder Habermus und Ruckensbrot. An den Mittwochen kam kein Fleisch auf den Tisch, weil der Überlieferung nach an diesem Tag Christus verkauft worden war. Zum Frühmahl wurde hier eine Millich- oder Millichrannsuppe und dazu gekochte Hirse, Gersten oder Weizen gereicht. Abends gab es die gleiche Suppe von Millich oder Millichrann und dazu ein Erbsen-, Gersten- oder anderes Gemüse. Am Donnerstag war das Frühmahl wie am Sonntag, auf die Nacht gab es aber Gemüse und Braten. Die Verpflegung am Freitag war wie am Mittwoch. Am Samstag erhielten die Spitalinsassen zum Frühmahl Millichsuppe, ein Weizenmus oder Hirse, abends Millichsuppe mit ein paar Eiern im Sommer, im Winter Gemüse oder Gebackenes und dazu Brot. An den Kirchenfesten Ostern, Pfingsten, Maria Himmelfahrt und Weihnachten sollten die Spitalinsassen jedes Jahr beichten und das heilige Sakrament empfangen. An diesen Tagen wurde Braten aufgetischt und dazu sogar ein Seidel Wein sowie Weißbrot gereicht.

In der Fastenzeit gab es eine Suppe aus Millich oder Millichrannsuppe, Erbsen oder eine gebrannte Wassersuppe, dazu Kraut, Rüben oder Erbsen und einen Hering oder ein Stück Fisch nach Bedarf, auf die Nacht Roggenbrot. Wer aus Schwächeheit nicht fasten konnte, der sollte eine Milchsuppe erhalten.

Selbstverständlich war auch die Pflege der Kranken mit Hinzuziehung eines Priesters. Der Spitalmeister sollte von den Zinsen des gestifteten Kapitals alljährlich am St. Elisabethentag für die Stifterfamilie einen Jahrtag halten lassen. Dazu zählten eine Vigil am Vorabend, am Morgen ein gesungenes und fünf gesprochene Seelämter. Solange Vigil und Seelämter währten, mußten vier Kerzen brennen. Die Pfründner des Spitals hatten anwesend zu sein und fünf Vaterunser, fünf Ave Maria und das Glaubensbekenntnis zu beten. Außerdem zahlte der Spitalmeister jedem 4 Pfennige aus. Alle Sonntage wurde gewünscht, man möge auf der Kanzel, wenn man, wie es in Herzogenaurach Gewohnheit sei, der Seelen Gedächtnis halte, des Stifters folgendermaßen gedenken: „*Gedenkt durch gottes willenn des Ersamen man Cennret*

Reyter des Verbers oder Wedgasts, anna seiner Hausfrauen, Burger zw Nurnberg, die die ersten anfenger, Stifter gewesen sein des Spitals alhie zum heyligen geist, unnd alle der, die aus Irem geschlecht verschieden sein, mit einem inigen Ave maria.“

Die Dotationsgüter zum Unterhalt des Spitals waren der folgende Besitz: Ein Gütlein zu Dondörlein sowie zwei Güter und sieben Sellen zu Falkendorf. Diese zinsten alle zusammen 21 Gulden rheinisch. Ferner stiftete Reyther einen Hof und vier Weiher in Dürrenbuch (d.h., Buch b. Falkendorf) und eine Mühle zu Dörfleins mit zusammen 27 Gulden Zins. Bei allen diesen Gütern handelte es sich um bischöflich-bambergische Lehen. Dazu kamen noch Wiesen und Äcker zu Niederndorf mit jährlich vier Gulden. Zusammen waren es 52 Gulden und dazu kamen noch 38 Gulden für die Verpflegung der sechs Personen, so daß die ganze Jahreseinnahme des Spitals 90 Gulden betrug.

Diese letztgenannten 38 Gulden wurden aus der Losungsstube zu Nürnberg ausgezahlt, 19 Gulden zu Walburgis und 19 Gulden zu Martini. Dafür hatte Reyther 1.140 Gulden an Kapital eingezahlt.

Reyther löste auch die 14 Gulden zur Engelsmesse ab, kaufte sie anderwärts an und zahlte sie jährlich. Im Jahr 1514 gab das Heilig-Geist-Spital in Nürnberg als Kirchenpatron 38 Gulden Ewiggeld auf den Eisenhammer in Lauf dazu. Zur Ausstattung gehörten noch 16 Gulden von der Hammermühle zu Lauf beim Wassertor an der Pegnitz an der Winterseite und von der Drahtmühle sechs Gulden, die zu Zeiten von Reyther ein Messinghammer war.

Reyther hatte mit seiner Frau zwölf Kinder gehabt, von denen elf in Nürnberg begraben liegen. „*Der Stifter Cuntz Reyther ist mit Tod zu Nürnberg abgegangen anno domini 1522 am achten Ostertag*“ (sieben Tage nach Oster-sonntag) „*und sein ältester Sohn, auch Cuntz genannt, mit Tod abgegangen anno 1524 am 22ten Tag des Brachmonats. Beide liegen zu Herzogenaurach auf dem Kirchhof vor der Ehe- oder Tauftür*“ (Südseite) „*unter den nächsten zweien Steinen begraben, denen Gott und allen gläubigen Seelen gnädig sei.*“



Abb. 2: Diese Statue eines Beters in der Pfarrkirche könnte evtl. ein Bild des Spitalstifters sein.

Von Cuntz Reyther hat sich kein authentisches Bild erhalten. Jedoch wird die Figur des Beters in der Stadtpfarrkirche St. Maria Magdalena gerne als Reyther tituliert. Der Stil der Skulptur würde durchaus für eine Entstehung im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts sprechen. Jedoch wurde die Statue des Beters aus seinem Zusammenhang – wohl einer Figurengruppe – gerissen, wodurch eine

genauere Aussage die Plastik betreffend unmöglich ist. Daher muß es bei dieser Vermutung bleiben.

Herzogenaurach hat dieses hochherzigen Stifters nicht vergessen und ehrte Reyther durch Benennung eines Straßenzuges. Im ehemaligen Spital konnte schließlich am 29. September 2000 das Herzogenauracher Stadtmuseum eröffnet, der spätmittelalterliche Bau damit einer zeitgemäßen Nutzung zugeführt und so für die Zukunft erhalten werden.

Literatur:

Bernhard Dietz: Die Stiftung des Spitals zu Herzogenaurach, in: Erlanger Heimatbuch. Erlangen 1925, S. 125–131.

Bernhard Dietz: Die Herzogenaurach Straßennamen, in: Herzogenauracher Heimatblatt. 2. Jahrgang Nr. 2 (22. Januar 1927).

Hanns Hubert Hofmann: Herzogenaurach. Die Geschichte eines Grenzraumes in Franken (= Schriften des Instituts für Fränkische Landesforschung an der Universität Erlangen. Historische Reihe, Band 2). Nürnberg 1950, S. 129.

Johann Looshorn: Die Geschichte des Bistums Bamberg. Band IV. Das Bistum Bamberg von 1400 bis 1556. München 1900, S. 485–486.